
Zugänge

Luca Isabelle Spajic



Zugänge

„Piekst mal kurz“, sage ich in beiläufigem Ton während ich die Nadel mit dem weichen Plastikschauch an der Stelle durch die Haut schiebe, wo ich vor ein paar Sekunden das vertraute elastische Gefühl der Vene getastet habe. Durch die Haut möglichst zügig stechen, dieser Moment ist am schmerzhaftesten, aber nicht zu schnell, um die Vene nicht auf der andern Seite wieder durchzustechen. Dann Innehalten. Anspannung. Lag ich richtig? Ein dicker roter Blutstropfen taucht in der kleinen Kammer vor der Nadel auf und beglückwünscht mich, er wächst an und füllt die Kammer nach und nach vollständig aus.

„Super, das wars schon Herr M.“, sage ich erleichtert, ziehe die Nadel zurück, sodass nur der kleine Plastikschauch in der Vene verbleibt, über den die Medikamente direkt in den Blutkreislauf fließen.

„Dann fixieren wir noch unseren Erfolg“, sage ich fröhlich, während ich ein großes Pflaster darauf klebe und die Infusion anhänge.

Ich räume Stauschlauch, Tupfer, Ersatzpflaster und -nadeln auf das Tablett zurück, werfe den Verpackungsmüll weg und wünsche Herrn M. einen schönen Tag. Er bedankt sich, schnauft schwer und hustet röchelnd zum Abschied.

Auf meiner Station sind alle Patienten sehr krank. Ihr Herz zu schwach, um genügend sauerstoffreiches Blut in den Körper zu pumpen oder ihre Lunge kann nicht genügend Sauerstoff über die Luft aufnehmen. Manche können nicht sprechen, weil sie so aus der Puste sind. Sie müssen Energie sparen. Und Atemzüge, weil auch Atemzüge kosten Energie, wenn nicht genug Leben mit ihnen aufgesogen werden kann. Überhaupt wird im Krankenhaus viel gespart. Es wird an Zeit gespart, es wird an Ressourcen gespart, es

Luca Isabelle Spajic
„Zugänge“

wird an Personal gespart, es wird an Wegen gespart, weil die sind auszehrend und weit. Damit die Zahlen gut sind. Das wird vom Lebendigen abgespart.

Ich schließe die Tür, atme tief ein und aus. Ich bin froh, dass ich direkt getroffen habe und ihn nur einmal stechen musste. Es tut mir leid, dass ich mir nur vier Minuten Zeit für ihn genommen habe, weil noch zwölf weitere Patienten auf einen Zugang warten und ich rechtzeitig zur Visite fertig sein muss. Es tut mir leid, dass ich von den vier Minuten drei Minuten lang auf den Zugang, seine Haut oder das Tablett statt in seine Augen geschaut habe. Es tut mir leid, dass die Patientennamen mit der Zeit in meinem Kopf zu Zimmernummern oder Nummern auf meiner Zugangs-Liste verschwimmen. Es tut mir leid, dass ich ihnen nicht beim Atmen helfen kann.

Der Gedanke jemals fertig zu werden, jemals alle Aufgaben abarbeiten zu können, ist verlockend und lässt mich in ein immer schnelleres Arbeitstempo verfallen, bis mir das Kortisol zu den Ohren herausquillt und meine feinen Poren verstopft. Von dieser realitätsfernen Vorstellung lebt ein auf Gewinnmaximierung ausgerichtetes System. Es kommen immer neue Aufgaben nach. Sie kriechen aus allen Winkeln, wie Lebensmittelwürmer, erst sieht man sie nicht, aber man ahnt schon, dass da Eier sind, weil gestern hat man zwei Motten beseitigt. Dann ist es kurz ruhig. Und auf einmal sind da viele Würmer, zu viele Aufgaben und taubes Agieren bricht aus, weil wie soll das alles jemals bewältigt werden können.

Klinikalltag, Patientenzimmer, Zahlen, rauschen vorbei und verschwimmen. Gleiche Zimmer, gleiche Worte, gleiche Schritte, gleiche Flure, gleiche Kleidung, gleiche Tage. Krankenhausgleichnis nistet sich in das Nervensystem, wie Fliegen, die das Serotonin von den Synapsen, die